

Reise durch den Beethoven-Kosmos

Drei Tage, drei Konzerte, dreiunddreissig musikalische Sätze, zehn Sonaten, zwei Musiker, eine Violine und ein Klavier: Roberto González Monjas und Kit Armstrong laden zu einer Gesamtschau der Violinsonaten von Ludwig van Beethoven. Der Veranstalter, das Musikkollegium Winterthur, titelt «Beethoven Challenge», González spricht im Interview von einer Reise für die Ausführenden und die Hörenden.

Roberto, du kommst eben aus New York, wo du als Konzertmeister mit dem Orchestra di Santa Cecilia eine USA-Tournee abgeschlossen hast. Vor dir das Projekt, das in fünf Tagen startet und das sicher zurecht als «Herausforderung» angekündigt ist. Ist es sogar mehr als eine Herausforderung, ein Risiko?

Wir müssen schauen, wie es geht. Kit und ich haben schon vier der zehn Beethoven-Sonaten in einem Konzert zusammen aufgeführt, es sind also nur sechs neue.

«Nur», sagst du – ich höre den Unterton: Du kannst es offenbar locker nehmen und mit Humor. Hat das damit zu tun, dass ihr ein gut eingespieltes Duo seid? Routine? Wir haben uns vor einigen Jahren in Winterthur kennengelernt und nach einem ersten Rezital beschlossen, weiter zu machen. Schwer zu sagen, ob wir ein festes Duo sind bei unseren Kalendern. Wir spielen gern zusammen und versuchen, jede Saison ein Projekt zu machen, das einen bestimmten Charakter hat. Nächstes Jahr spielen wir die drei Brahms-Sonaten in einem Konzert.

Die zyklische Präsentation ganzer Werkkomplexe scheint euch zu locken. Welche Motivation steckt dahinter?



Roberto González Monjas, Konzertmeister in Rom und Winterthur und Kammermusiker mit grossem Herz und Teamgeist. Bild: Herbert Büttiker

Da gibt es viele Aspekte. Ich fange bei Kit und mir an. Für uns ist dieser Beethoven-Zyklus eine wichtige Erfahrung, eine Reise. Man hat sonst mal eine, mal zwei oder gar vier dieser Sonaten im Programm. Spielt man eine, sind die anderen nicht mehr ganz so präsent. Zur Perspektive aufs Ganze findet man nicht. Die Werke sind so verschieden, jedes für sich ist ein Kosmos. Aber wenn du einmal alle in den Blick nimmst, siehst du den roten Faden, Beethovens Entwicklung als Komponist, und du begreifst im Vergleich

auch besser die DNA jedes einzelnen Werks. Auch die Proben sind anders, man beschäftigt sich nicht nur mit den Noten, du erkundest so etwas wie eine Lebensstruktur. Für uns – wir sind beide noch nicht dreissig und noch lange nicht am Ziel – ist das eine starke Erfahrung.

Vielleicht ist es für die Hörer nicht ganz dasselbe wie für euch Musiker. Für Profis ist es keine ungewöhnliche Situation, an mehreren Tagen hintereinander aufzutreten. Und wenn man ans tägliche

Üben und Proben denkt, so ahnt man, dass Profis ohnehin eine enorme Kondition entwickeln müssen. Aber Musikliebhaber, die drei Tage hintereinander ins Konzert gehen, sind eher die Ausnahme, oder nicht? Wird der Saal voll sein?

Gut, wir hätten die Konzerte auch über die Saison verteilen können. Aber wir haben uns gedacht, es sollte ein Erlebnis, etwas Spezielles sein. Es gibt in Winterthur viele Musikliebhaber, die gerade solche Projekte besonders schätzen. Wir möchten ihnen die Möglichkeit geben, mit uns diese Reise zu machen und an dieser erweiterten Perspektive auf Beethovens Schaffen teilzuhaben. Für uns ist es nicht wichtig, dass der Saal voll ist, wichtig ist nur, dass die Leute, die sich den Luxus leisten ...

... du meinst wohl mehr die Investition in Zeit und Energie, da ihr ja keine Festivalpreise einfordert ...

die sich ein exklusives Erlebnis gönnen, dieses mit uns teilen, das ist alles.

Es ist es ja auch nicht gesagt, dass man gleich alle drei Konzerte besuchen muss. Jede der Sonaten ist ein für sich stehendes Werk, das zyklische ist ihnen nicht eingeschrieben. Nach welchen Gesichtspunkten habt ihr die drei Programme zusammengestellt?

Wir haben versucht, möglichst den Opusnummern zu folgen. Wir präsentieren die drei Opus 12 im ersten, die drei Opus 30 am zweiten Abend je zusammen. Die beiden letzten Werke im dritten Konzert.

Und die Abweichungen?

Für Konzerte muss man auch die dramatische Linie ein bisschen pflegen. Die 4. Sonate, Opus 23, ist ein besonderes Werk, a-moll, es endet fast scheu. Deshalb haben wir es nicht an den Schluss des ers



Kit Armstrong ist in dieser Saison Artist in Residence des Musikkollegiums. Mit dem Konzertmeister Roberto González verbindet ihn eine Partnerschaft in speziellen Projekten im Bereich der Duo-Literatur. Bild: Musikkollegium

ten Abends setzen wollen, wo es der Reihenfolge nach stehen müsste. Wir schliessen den Abend lieber mit der Nummer 5, der bekannten «Frühlingssonate» und mit dem intimen Opus 23 eröffnen wir den dritten Teil.

Zwei Sonaten sind unter Namen bekannt, die nicht von Beethoven stammen, die Frühlings- und die Kreutzer-Sonate. Das zeichnet sich aus. Sind sie die Publikumsfavoriten wegen des Namens oder ist es umgekehrt?

Man weiss es nicht. Bei der Kreutzer-Sonate ist es nachvollziehbar, sie ist ein Ausnahmewerk. Kreutzer ist der Name des Widmungsträgers, und insofern ist damit auch keine inhaltliche Aussage verbunden.

Die inhaltliche Befrachtung brachte viel später Leo Tolstoi mit seiner berühmten Novelle mit dem Titel «Kreutzer-Sonate».

Sie war einfach neuartig, extrem und die Auszeichnung mit Namen ein Statement. Bei der Frühlingssonate, die wir schon zusammen gemacht haben, gab es für Kit und mich einen Witz. Wir sahen den Frühling nicht. Wir sahen einen sanften Charakter, F-Dur, die offene Tonart, aber erkannten da

auch viel Konflikt. Also haben wir uns gesagt, wir spielen keinen Frühling. Er kam dann doch auch – an einigen Stellen. Ich glaube, viele würden die Sonate anders spielen, wenn der Titel nicht wäre. Aber Vielleicht wird es diesmal anders bei uns. Wir werden sehen, wir haben ja noch nicht angefangen.

Das überlasst ihr dem Moment?

Wir besprechen viel auf der Probe, wirklich viel, und wir versuchen, vieles festzulegen. Aber das Spiel muss organisch sein, und wenn einer im Konzert etwas anderes macht, muss das auch Konsequenzen haben können. Wir müssen dieselbe Sprache sprechen, dann ist das Zusammenspiel auch ein Geben und Nehmen.

Beethovens Bezeichnung der Werke war von der Tradition her «Sonaten für Klavier und Violine». Der Begriff «Violinsonate» unterschlägt die Tatsache, dass es sich um eine echte Duo-Partnerschaft handelt. Wie erlebst du sie mit Kit Armstrong am Klavier?

Es sind zwei verschiedene Instrumente, und da gibt es einfach auch verschiedene Meinungen, auch wenn das Material

dasselbe ist. Wo gleicht man sich an, wo antwortet man, wo folgt man dem anderen, wo geht es um Kontrast? – da ist ein grosses Spektrum. Das ist die schöne Sache mit Kit. Er ist ein unglaublich inspirierender und intelligenter Mensch.

Wenn jemand nur eines der Konzerte besuchen kann, oder will, welches würdest du empfehlen, oder wie unterscheiden sich die drei Menus?

Der erste Abend ist der freundliche. Beethoven experimentiert, er hat aber auch noch die klassische Tradition im Hintergrund. Die ersten beiden Werke sind fast noch Sonatinen. Die dritte ist sein erstes Statement einer grösseren Violinsonate. Die fünfte ist die populärste – alle zusammen sind open-hearted, schön, zugänglich auch für Leute, die mit dieser Musik noch nicht so vertraut sind.

Ich schliesse daraus, dass man besagtem Konzertbesucher das erste Konzert ans Herz legen soll: Er geht dann auch zu den weiteren – weil er auf den Geschmack gekommen ist ...

Wer ohnehin neugierig ist und gern seltener Gehörtes erleben möchte, bekommt im

zweiten Konzert auf seine Kosten. Die stürmische Nummer 7 in c-Moll ist zwar berühmt. Aber die A-Dur, eine meiner Liebessonaten, unglaublich schön, wird selten gespielt, ebenso die achte. Ich würde sagen, das zweite Rezital ist der Entdeckungsabend. Das dritte ist der Abend für die Connaisseurs. Nummer Neun, die Kreutzer-Sonate, kennen natürlich alle. Die hat sich den Platz erobert. Aber Nummer Vier und Zehn sind stiller, ganz subjektiv, sozusagen ein bisschen abstrakt. Die letzte, Opus 96, ist mein absoluter Liebling. Aber tolle Musik ist ja in allen Sonaten, es gibt Humor, es gibt Drama, es gibt alles, und das heisst, man hat drei Tage Genuss.

Was hat es mit der letzten, fast zehn Jahre später entstandenen zehnten Sonate auf sich?

Was sollte Beethoven nach der grossen Kreutzer-Sonate machen. Wie in der Eroica schiebt er da alle Grenzen hinaus, alles, was man sich denken kann, ist drin. Es ist fast ein Konzert in Sonatenform. Was sollte er tun, eine noch grössere Sonate komponieren? Der Geigenvirtuose, für den er sie schrieb, wollte gern ein melodioses Stück. Im konventionellen Sinn ist es das nicht geworden, aber es ist sanft, fragend, kontemplativ. Auch die Variationen im dritten Satz haben nichts Aufgeputztes, sie fliessen einfach so dahin, und dann kommt diese langsame Variation, die nun einfach das Höchste ist, der Gipfel von Musik überhaupt, die Ruhe, die sphärische Harmonie.

Nach der grossen Neunten öffnet Beethoven mit der Zehnten eine neue Tür?

Ja, sie hat mehr Bedeutung für die Zukunft der Musik als die neun davor. Darum ist es schön, sie am Schluss zu spielen. Ich freue mich.

Herbert Büttiker

Drei Konzerte, 3., 4., 5. November. Freitag und Samstag 19.30 Uhr, Sonntag 17 Uhr. Stadthaus Winterthur